

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 50. — Sonntag, den 8. Dezember 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Bei Soldaten-Ehnert und Müller-Gustl.

Ein Besuch bei den erzgebirgischen Spielzeugschnitzern.

Von Hans Bauer.

Die Zentren der erzgebirgischen Spielwarenindustrie, die im übrigen im ganzen Flöhatal heimisch ist, sind Grünhainichen die Fabrikanten-, Olbernhau die Verleger- und Seiffen die Heimarbeiterstadt. Seiffen ist die typischste und charakteristischste dieser Ortschaften — ein bergiges Nestchen, malerisch hingetupft zwischen Berge und Täler, eine gute halbe Stunde von der Bahnstation entfernt, und hier ist die Spielzeugfabrikation tatsächlich mehr als bloß ein Beruf: sie ist der Inhalt des Lebens, und alles dreht sich um sie. Kaum ein Haus, in dem nicht gedrechselt, geschnitzt, gemalt würde, in dessen Garten nicht die schlanken Fichtenstämme lagerten: das Rohmaterial künftiger Püppchen, Bögel, Soldaten, Bergleute, Wägelchen. Es ist nicht schwer, Zutritt zu den Wohnungen der Heimarbeiter zu erlangen. Man klopft. Es wird einem aufgemacht. Und schon steht man in einem Stübchen, das Werkstatt und Wohnraum zugleich ist. „Erzgebirgische Hausraulichkeit“ hört man das zuweisen nennen; aber für den, der nicht zur Romantik neigt, hat die Identität von Aufenthalt- und Arbeitsraum nichts Erhebendes, sondern nur etwas Deprimierendes an sich: sie ist kein Kennzeichen des Wohlbestehens, sondern eines der Lebensprimitivität. Links hinten im Stübchen stehen etwa Tisch und Sofa, links vorn lagern Holzvorräte; rechts vorn, am Ofen, wird eine Mahlzeit bereitet, und rechts hinten sitzen, um den Arbeitstisch herum Männer und Frauen, und spalten — nicht mit Gesang und Späßen, sondern in einförmiger, schweigsamer Arbeit — aus den Keifen Figuren heraus oder handhaben das Schnitzmesser oder arbeiten an der Drechselbank oder malen das

Schnitzwerk an. Es gehört eine Unmenge Kleinarbeit dazu, um die Figürchen herzustellen. Ein Postwägelchen zum Beispiel, das eine der Familien als Spezialarbeit verfertigt, besteht aus zwei Pferdchen, einem Wagen, einem Postillon als Hauptbestandteilen. Aber diese Hauptbestandteile setzen sich wieder aus vielen Unterbestandteilen zusammen. Der Spaltreifen liefert immer nur die Grundformen. Die Beine und der Schwanz des Pferdes — um nur einiges zu nennen —, die Kappe, die Arme, das Horn des Postillons, die Deichseln, die Räder des Wägelchens: das alles muß gesondert hergestellt, gesondert geklebt, gesondert mit einem halben Duzend Farben bestrichen werden. Eine mühselige Sache — eine Geduldsleistung!



Schnitzer bei der Arbeit.

Fast jede Seiffener Heimarbeiterfamilie hat, beruflich gesehen, eine scharf umrissene Physiognomie. Es wird eben hier keine Fabriks-, sondern individuelle Arbeit geleistet. Da existiert etwa, hoch angesehen bei seinen Abnehmern und als Qualitätsarbeiter geschätzt, ein gewisser Ehnert, ein sehr freundlicher, alter Mann mit eingefallenem Gesicht von wachsgelber Farbe, Soldaten-Ehnert, wie sie ihn nennen, weil seit etwa vierzig Jahren in seiner Familie fast ausschließlich Soldaten verfertigt werden. Soldaten-Ehnert kann seine militärischen Gestalten nicht nur wunderschön schnitzen — „schnitzeln“ heißt es im Heimatdialekt — und bemalen: das versteht sich von selbst; er hat auch, worüber er bestimmt nicht zu beneiden ist, ein universales Wissen über die Uniformen der Soldaten aller erdenklichen europäischen und außereuropäischen Armeen. Immerhin



Erzgebirgische Weihnachtsschnitzereien.

scheinen seine Kenntnisse sich mehr auf vergangene Zeiten als auf die Gegenwart zu erstrecken; denn als ich ihm zuschaute, malte er eben englischen Kavalleristen knallrote Säcken an, was darauf hindeuten schien, daß Soldaten-Ehnerl, wenn auch mit vielem anderen, so doch nicht gerade mit dem Wesen moderner Kriegstechnik vertraut ist. In einer anderen Familie werden seit Generationen Karussells geschnitzt, in einer dritten Püppchen. Den bekanntesten Namen in Seiffen hat wohl

die Müller-Gußl.

Sie gilt als Original, und ich habe es mir nicht nehmen lassen, diese phantastische Frau aufzusuchen. Ueber knarrende Treppen führte der Weg in ihr armseliges Gemach, das Wohn-, Schlaf-, Koch-, Arbeitsraum zugleich und von sagenhafter Unaufgeräumtheit ist. Hier haust sie, die Müller-Gußl — ein dreiundachtzig Jahre altes, buckliges Mütterchen mit welkem Gesicht und roten Augen. Sie trägt eine Brille, deren offenbar völlig zertrümmertes Gestell allenthalben mit schwarzen Schnüren umwickelt ist; und ständig spielen zwei Katzen um sie herum, vor deren Zutraulichkeit sich der Besucher kaum erwehren kann. Müller-Gußl liegt der Schnitzkunst seit ihrem siebenten Lebensjahre ob, und ihre zitterig gewordenen Hände schnitzen noch heute aus den unansehnlichsten und profillossten Holzklößen zarte Püppchen und Christengel heraus. Es geht freilich ein bißchen langsam, und nicht nur deshalb, weil die Gußl schwere Finger bekommen hat, sondern auch, weil sie nach ältester Manier arbeitet und den Reifen ebenso souverän wie die Drechslerbank verachtet. Das ist nicht sehr klug von ihr, denn mit modernen technischen Hilfsmitteln geht das Spielzeugschnitzen schneller und besser; aber sie ist eine alte Frau und will auf ihre vorgerückten Tage nichts Neues lernen. Erfreulicherweise bekommt sie eine kleine Rente, und ist nicht unmittelbar auf die fargen Einkünfte angewiesen, die ihr weniger die Liebhaber ihrer Kunst als ihrer Originalität wegen zukommen lassen.

Es existieren

zwei staatliche Fachschulen für Spielwarenindustrie.

Die Hauptschule befindet sich in Grünhainichen, eine Filiale davon in Seiffen. Junge Leute werden hier in theoretischem und vor allem in praktischem Unterricht mit allen handwerklichen Raffinements der Schnitzerei vertraut gemacht. Darüber hinaus sind diese Schulen Pflegestätten der Qualitätsarbeit und Großsiegelbewahrer künstlerischer Tradition. Ein angegliedertes Museum gibt einen anschaulichen Ueberblick über die Hauptergebnisse erzgebirgischen Schaffens. Eines fällt immerhin auf: bei aller Nettigkeit der ausgestellten Erzeugnisse und allem künstlerischen Ernst, der sie schuf, erscheint der Radius der behandelten Motive ein wenig eng. Heimatkunst in allen Ehren; aber wenn man immer nur Püppchen und Soldaten, Hampelmännern, Rußnackern und Bauernhofgetier begegnet und an größeren Gegenständen eigentlich nur die heilige Vereingtheit von Burgen, Pferdeställen, Krippen und Archen vorfindet, so glaubt man einwenden zu müssen, daß die kindliche Phantasie sich doch heute vorwiegend an anderen Gegenständen entzündet als an der vorfintstlichen Arche, der mittelalterlichen Burg, dem dörflichen Pferdestall und der biblischen Krippe. Ein Schuß Modernität könnte hier nichts schaden, zumal das mechanische Blech- und neuerdings auch das Gummispielzeug den Holzartikeln auch von der Seite des verarbeiteten Materials her immer stärkeren Abbruch machen.

Bis ins 17. Jahrhundert

leiten die Seiffener und Grünhainichener die Anfänge der erzgebirgischen Spielzeugindustrie zurück, und recht alt sind auch gewisse Bräuche, die sich durch die Jahrhunderte hindurch erhalten haben. Einer davon ist

das berühmte „Huhengehen“,

das abendliche Hausbesuchmachen, und ein anderer hat das Weihnachtsfest zum Anlaß und besteht in einer durch die Straßen wandelnden Prozession von Kindern, die rechteckige, buntbemalte Holzlaternen tragen, aus denen das Licht durch eine Anzahl hineingeschnitzter und mit Papier verklebter Ornamente hindurchleuchtet. Noch verschafft die Heimindustrie denen, die

sie ausüben, ein farges Brot. Auf die Dauer scheint sie aber doch zum Absterben verurteilt zu sein. Vielleicht noch nicht die Kinder, aber die Enkel und Urenkel der erzgebirgischen Heimarbeiter wird die Fabrik schlucken. Wir werden dann wieder einmal um eine Romantik ärmer; aber hoffentlich entsprechend reicher sein an Menschen, die in günstigeren Arbeitsverhältnissen leben, als es die erzgebirgischen Heimarbeiter jetzt tun.

Advent.

Advent ist da! — Drum laßt den Kranz uns winden
Und in der Fensternische hängen auf;
Laßt grünes Reifig uns zusammenbinden
Und stecken viele bunte Lichter d'rauf. —
Die Mutter sizet, — wie nach alter Weise
Sie es getan nun schon so manches Jahr —,
Daheim im lieben, trauten Kinderkreise,
Grab' so, — als wie sie selbst ein Kind noch war. —
Die Stube duftet nach dem frischen Reifig,
Das man vom grünen Wald hereingebracht,
Die Kinder helfen ihrer Mutter fleißig,
Ja, selbst das „Jüngste“ sich schon nützlich macht. —
Ei seht, wie sich die Kinderhändchen regen,
Die schönsten Zweige fügen sie nur ein,
Die sie fürsorglich aufeinanderlegen,
Denn ihr Adventskranz soll der schönste sein. — —
Als sich der Abend nun ins Zimmer senket,
„Erzähl' uns Mutti“, — bitten sie dann all' —
„Wie Gott das Christkind einst der Welt geschenkt
„Zu Bethlehem des Nachts im schlichten Stall“. —
Sie hören zu, mit staunendem Gesichte
Und huscht ein Lichtschein ab und zu vorbei
Durch's dunkle Zimmer, von dem Straßenlichte,
So glauben sie, daß es ein Engel sei.
Der Gute stieg einmal vom Himmel nieder,
Weil er doch jedes brave Kind hier kennt. —
Dann tönen traute, liebe Weihnachtslieder, —
Die ersten wieder, — denn heut' ist Advent. — — —
Da öffnet sich die Türe leis und sachte
Und Rüsse kolkern in das Zimmer 'rein,
Und als die Mutter Licht nun endlich machte,
Stand der Knecht Rupprecht da im Lampenschein;
Mit grauem Barte, pelzbesehmem Kocke
Und einem großen Sack am Rücken d'rauf
Droht er den Kindern mit dem Knotenstocke,
Damit sie sagen ihre Sprüchlein auf. —
Die Kleinen tun's mit Zittern und mit Zagen
Und ernten dafür Ruß und Apfel reich;
Die Großen, die sich näher heran wagen,
Bekommen mit der Rute manchen Streich. — — —
Und wie er kam, so ist er auch verschwunden
Der liebe, gute, alte Weihnachtsmann,
Den jetzt, — bis Weihnacht —, in den Abendstunden
Wohl manches brave Kindchen sehen kann.

Als nun die Kinder singend um sich drehen,
Erstrahlt ihr Kunstwerk schon im Lichterglanz;
Und alle sagen, als sie ihn befehen:
„Sag', Mutti, ist dies nicht der schönste Kranz?“
Die Mutter möchte fast vor Freude weinen,
Sie denkt sich selbst als Kind zurück — und lacht;
Dann herzt und küßt sie all' die lieben Kleinen
Und sagt: „Den habt Ihr wirklich schön gemacht!
Doch jetzt laßt uns ein Weihnachtsliedchen singen,
Dieweil der Kranz das erste Mal heut' brennt,
Zu Ehren Gottes soll ein Lied erklingen,
Denn heut', Ihr lieben Kinder, ist Advent!“ —
Da fassen sie sich all' zu einem Kreise
Und jubelnd strahlend wird ihr Blick und weit,
Dann schalt die alte, liebe, traute Weise
Von fröhlicher, seliger Weihnachtszeit.

(Hans Hannes-Börschel.)

Nooch'n Feierohnd



Weihnachten.

Von Paul Serlikly-Grünhain.

Wie schie klingt dos Wort „Weihnachten!“ un „Schtille Nacht, heilige Nacht,“ härt mr ieberol singe. Ebb's nu drham is, odr in dr Schul, — un sugar in dr Fabrik ward dos schiene Lied gesunge. 's is schännste Fast in ganzn Gahr un alles, alt un gung, fraat sich drauf.

Obr leidr gibbt's ah Leit, die traurig drham sijn; do liegt mannichsmol aans krank, odr se betrauern ah lieb's gut's Menschenharz, wos nett lang erscht geschorb'n is. Ah ah mannichs is arbeitslus, wu mr ah kaane gruñ Schpring machn kah von die paar Schtempelpfennig. Obr drwaang kah mr sich nett hiesegen un kah egal „Trübsal bloß'n“, 's muß ab'n alles ieb'r-wundn war'n, un unner Harrgott gibt uns Kraft, doß mrsch ah ertroong kenne.

Ah paar Wochen zavor is lang a Deeb's unner de Kinn'r. Do sogt jed's, wos zun „heilung Christ“ hob'n will; Wunschzettel war'n geschrieb'n, doß änn mannichsmool uffn Hinn'rn seht, suviel schtieht drauf. Jed's hoot ab'n seine besonn'rn Wunsch. Natierlich ward do immer 's allnutwännigste rausgesucht, — denn alles kah mr doch nett kaasn — un wenn's nochert zur Beschering kimmt, macht a mannichs grufte Wahng, wenn gerode dos nett drbei is, wos 's hob'n wollt.

's schännste is allemol vür Weihnachten de Bastelei. Do war'n Bargmann un Weihnachtseng'ln geschnit, mit dr Laubsaag ward allrhand Krampf ausgefaagt, geschtrickt, gehaakelt ward; Puppenklaadde war'n geschnaidert un jed's hoot do sei Beschäftigung. De gräfte Frad hob'n de Klänn, wenn Schpielzeig gebaut ward. Do sijn die klänn Bargln miet imme Tisch rim, un gassen un freeng dr Kreiz un dr Quar. Mr wäß mannichsmol gar nett, wos mr vr Antwort gab'n soll. Ah mannichs scharf's Wort fällt öfters bei dare Bastelei, denn amol hoot dr klaane Gung ne Hammer v'reimt, noochert fahlt de Beizang; noochert wieder drwisch'r ah hamfl Rääl un fängt ah ze poch'n, doß mr denkt, de Zimmerleit' sei do. Wie gesacht, 's is mannichsmol ah Radau, doß mr auf un drvu laasn kenne. Do pfletscht de Laubsaag, aans pocht, uffn Ufn wackelt dr Leimtopp in dr Wasserschüßl rim; 's annere hoot sich wieder a tich-tigs mit'n Hammer uff de Finger gekloppt, un de Bläkerei gieht lus. Mr kenne sich mannichsmol de Ohrn zuschtopp'n. Ob'r ah dos ward „ieb'r-wunden“; un wie fraae sich de Kinner, wenn zun heiling Ohnd nooch'n Uffn, dr Hansrupperich an dr Tür buwert un brengt die schinn Sach'n. Do lach'n die klänn Harzle, un vor gruñ Aufregung glühe de Baa'n, se vergass'n dodrbei aff'n un trink'n.

Acht Tog vir Weihnachten ward dr Weihnachtsbarg aufgebaut; nu do erscht, — do gibbt's ah Gewühl un ah Geworscht. Do ward erscht de Eck in dr Schtub ausgereimt. Dr Kram kimmt drweile wu annerscht hie, weil do dr Barg aufgebaut ward. Jed's hilft do miet, war gerode drham is, denn erscht nochert, wenn dr Barg fartig is, is a'heimelnd; do markt mr su racht, doß Weihnachten vor dr Tür schtieht, un mr kenne schie aus voller Kahl singe: „Jesus, der Retter, ist da!“

's schännste vor de Kinner is allemol, wenn vun Deb'rbuden de Mannelkist runnergehult ward. Do gibbt's ah Fraad un änn Deeb's. Ah Gahr lang hob'n de Kinner dos Zeig nett gesahe un do ward's rimm un nimm gedreht, aufgeschstellt in Gänsemarsch; mr kenne salb'r miet drmiet schpiel'n. Natierlich gibbt's ah do äwing ze leime. Do fahlt bei änn Schaf'l ah Baa, bei

änn Hirt wieder dr Schtad'n, un bei'n Schtall is dr Schtarn waggebros'n; 's muß ab'n alles nochgesahe war'n, sinst kenne de Mannle, Schafle un de Kamel'r nett trat'n. Ah ah mannichs braucht ah biss'l Farb, denn wenn's ka wing flimmert-un glänzert, sieht's ab'n nett schie, un de drei Köning tune noch amol ju gruñ, wenn ihre Krönle frisch bronziert sei.

Mr ka's su richtig sahe, wie de Kinner behilflich sei, wenn se ne Batr dos Viechzeig un de Hirt'n zugab'n kenne. Jed's will's schännste hielange. Do erinnert mr sich su racht uff seinr Kinnrzeit, wie mr do ah ju geschäftig miet war. Wie schie warfch do! Su sorg'nlos hoot mr do in de Walt geguckt! Nür dar ahne Gedanke war: racht viel zun heiling Christ, wus nu harkam, do hoot mr nett drnooch gestreegt.

Suweit wär nu dr Barg fartig, bis uff de Lample. Do kenne natierlich de klänn Bargln nett miet half'n, denn die elektrischen Birle zrbrachen su fix. Is ah su ah Ding kaputt, do brenne die annern ah net, un ah setts Lample is nett geleich ra'geschafft. Obr nochert, wenn dr „Lod'n“ klappt, — wenn de Lichtle brenne, — do schtinne de Kinner unten an Barg wie de Orgelpfeif'n un schperr'n de Gusch'n auf. Do machen se Wahng.

Wenn ob'r ah amol dr Barg fartig is, do kenne nu ah bal' dr Hansrupperich kumme, denn de Kinner freeng in aaner Tour. 'r kah ob'r nett eher komme, als bis de Zeit do is, — bis an heiling Ohnd. Die paar Toog war'n ne Kinnern zr Ewigkät. 's gieht änn salb'r esu. Wenn nu dr heilige Ohnd do is, do sei je schie frühzeitig auf. De Pupp'n'schtub' is eigerimt un de Bargmann un de Weihnachtsengeln mit de Lichtle schtinne schie in Reih un Glied uffn Fanstrichtock un wart'n bis haast: „'s is Zeit, — denn Euch ist heute der Heiland geboren!“

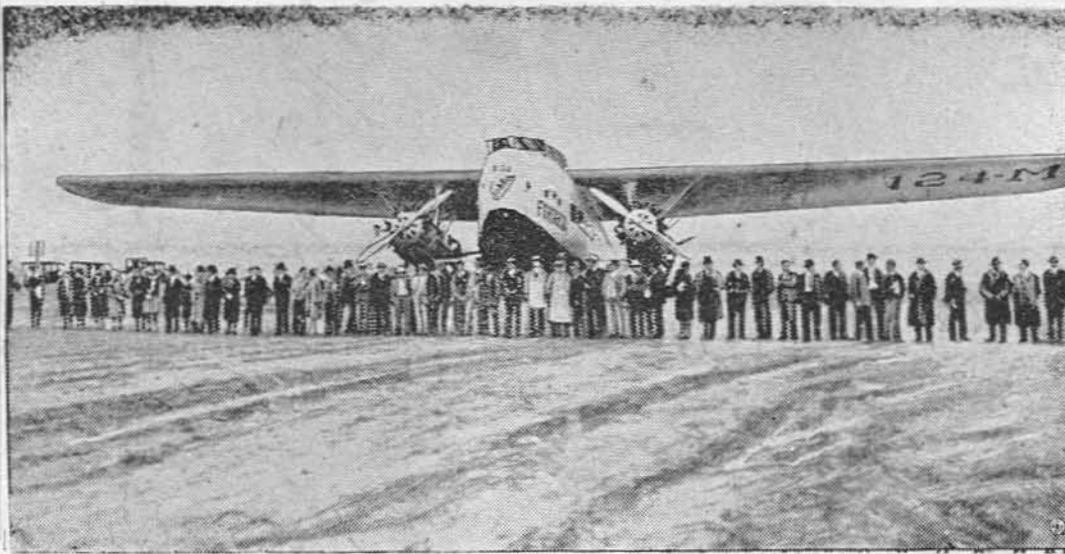
Nochmittig, ime fünfe rim, war'n de Ardüppeln ogescheelt zu'n Kließ mach'n, dr Gänsbrot'n brakelt in dr Pfann un wos noch alles ze dann Ohnd zr Afferei agericht ward, denn 's gibt neinerlaa ze aff'n. De Kinner un de Alt'n schteig'n schie lang neiwash'n rimhar, denn 's komme Feiertog, — 's schännste Fast in ganz'n Gahr — Weihnachten!

Ohndst, im sechse, ward gewöhnlich gass'n; ob'r bei manning Kinnern will's Affen nett richtig schmecken, — se dent'n bluß immer an Hansrupperich. Ja, ja, dar gute Maa, wos dar vr Fraad a'richten kah! 's nochert gass'n, do haast's ob'r laut ne Tisch o'reime; alles legt Hand an's Warf. Drweile is dr Hansrupperich in A'marsch un de Kinner schtinne öfters vr dr Haustier un gucken, ebb'r bal' kimmt. 's dauert ah kah Schtund, do poch't's an dr Tür. De Kinner zittern — is nu aus Fraad odr aus Angst. Nu is 'r do; — 'r seht ne Trogorb mit dann Geschenk'n nied'r un de Kinner müssen baten. 's kriecht jed's sei Taal un se wiss'n mannichsmol nett, wu se v'erscht hiegreifn solln. Wos nu de ganz klänn Bargeln sei, die sei schie a biss'l ängstlich un a mannichs fängt ah ze beel'n. Ob'r dr Hansrupperich vrschieht sänn Kram; 'r wäß schie, wie 'r se wieder beruhing kah. Wenn 'r nochert sänn Trogorb ausgelahrt hot, macht 'r sich wieder feetr un soogts dann Kinnern huch un heilig ah, doß se folg'n sell'n un doß 'r zr nächst'n Weihnacht'n wieder komme tät. De Kinner müßn ne dos ah vrschprach'n; obr 's Vrsprach'n ward nür nett gehalten. Wenn 'r mannichsmol dann Radau häret, 'r kenne mittn in dr Zeit a-gerasselt un wür dann Bargeln schie drzehln.

Dr schännste Moment is nu vorbei — de Beschering. Dann Ohnd kenne de Kinner äwing länger aufbleib'n, wie vor gewöhnlich. Do hob'n se ihr'n Schpiel-Krampl un 's gibt bis im elfe, zwelfe schiene Unnerhaltung.

Ne erschten Feiertog früh im Fimfe sei Metten. Wie schie is do, wenn mr naus kimmt, dr Mond'n scheint, 's is hall wie bänn Tog un dr Schnee knirscht unner de Füß. Im halb Sieb'n is mr wieder drham; un wie mollig is, wenn mr in dr warmen Schtub kimmt un 's Feier prasselt in Ufn. Mr kenne singe: „Nu do sehn mr sich halt uff dr Ufnbant, zind'n 's Pfeifl ah, ward de Zeit nett lang . . .“

Ja, ja, — Weihnachten! Du schiene Zeit! Un do fühlt mr ju richtig dos: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“



Das größte amerikanische Flugzeug abgestürzt.

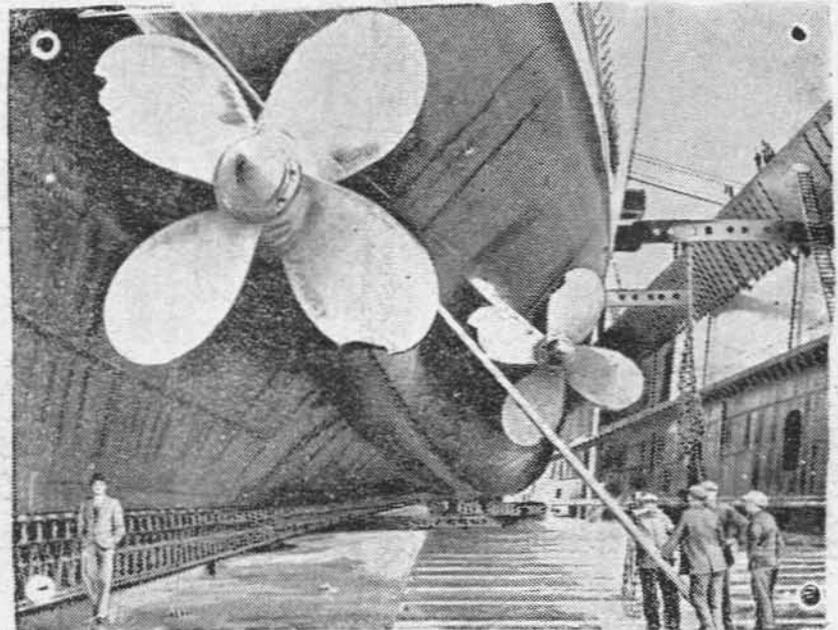
Das erst vor kurzem, fertiggestellte 4-motorige Fokkerflugzeug „F 32“, das größte jemals in den Ver. Staaten gebaute Landflugzeug, ist abgestürzt u. vollständig zerstört worden. Es fiel auf das Dach eines Hauses. Das Haus wurde durch das brennende Flugzeug in Brand gesteckt u. auch das Nachbargrundstück vom Feuer ergriffen. „F 32“ hatte eine Spannweite von 99 Fuß u. war für 30 Passagiere mit allem erdenklichen Komfort eingerichtet. U. a. besaß es auch Schlafkabinen für 16 Fahrgäste. Unser Bild veranschaulicht die gewaltige Größe des Flugzeuges.

Die Hochzeitsreise in den Tod.

Eine merkwürdige Hochzeit hatte sich ein junges amerikanisches Fliegerpaar ausgedacht, ohne sich jedoch darüber Rechenschaft zu geben, welchen tragischen Ausgang sie nehmen könne. Das junge Paar hatte, wie schon berichtet, sich in einem großen Flugzeuge über dem Roosevelt-Field-Flugplatz in Newyork trauen lassen und wollte seine Hochzeitsreise dadurch antreten, daß es vom Flugzeug mit dem Fallschirm zur Erde



Bei dem Einsturz zweier Wohnhäuser in Marseille wurden 13 Bewohner unter den Trümmern begraben.



Die „Bremen“ im Dock von Southampton.

Deutschlands größter u. modernster Dampfer, der Inhaber des „Blauen Bandes des Ozeans“, die „Bremen“, ist nach dem 60 000 Tonnen fassenden Trockendock in Southampton, dem größten Englands, gebracht worden, wo sie repariert werden soll. Die Ueberführung nach England war notwendig, da keine deutsche Werft über ein so großes Dock verfügt. Unser Bild zeigt den Ozeanriesen im Dock.

sprang. Die Braut, die als erste den Absprung wagte, vermochte jedoch nicht, den Fallschirm rasch genug zu öffnen, und sauste in die Tiefe, wo sie mit zerschmetterten Gliedern aufgefunden wurde. Dasselbe Schicksal erlitt der junge Mann. Man erschauert bei dem Gedanken daran, welcher Auswüchse die menschliche, speziell die amerikanische Originalitätssucht, fähig ist! Ob jemand das Fliegerpaar, das unser Bild auf dem verhängnisvollen Roosevelt-Field-Platz vor Antritt eines Fluges zeigt, bemitleiden wird, kann wohl bezweifelt werden.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 50. — Sonntag, den 8. Dezember 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Lippmunde und Lippmunde

Oberlippmunde Lippmunde, Vogelsberg und Wetterau
 Folgt uns oberlippmunde Wörter und Wörter
 Lippmunde bei oberlippmunde Lippmunde.

Die oberhessische Landschaft / Von Alfred Bock

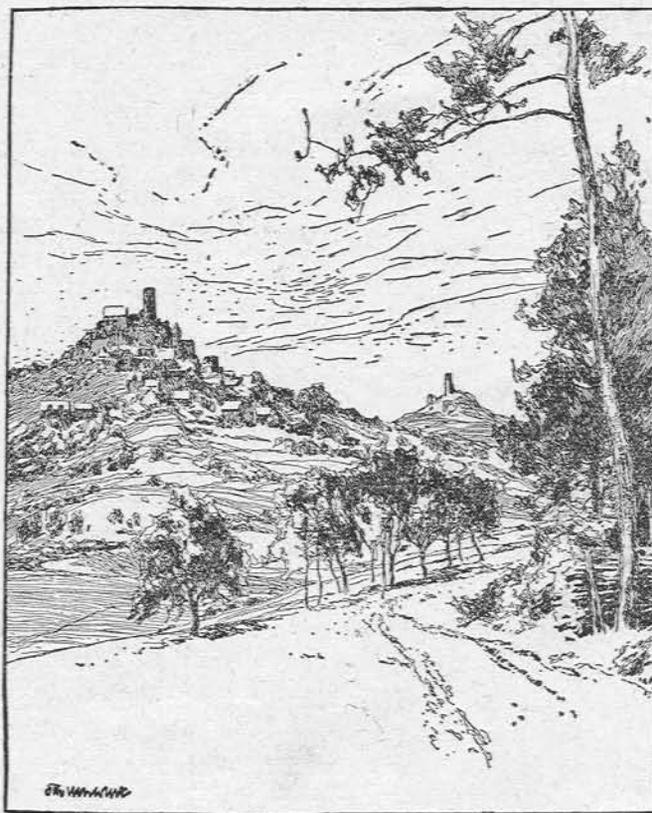
Vogelsberg und Wetterau

Machtvoll stellt sich dem Wanderer in Oberhessen die Basaltmasse des Vogelsbergs, der Rest eines großen Vulkans der Tertiärzeit, dar. Führt dich die Oberwaldstraße zu den höchsten Erhebungen, dem Taufstein und dem Hoherodskopf, wirst du mit unwiderstehlicher Gewalt von dämmerhaften, wildschaurigen Landschaftsbildern gefesselt. In dunklen Wäldern halten riesenhafte Bäume stumme Wacht. Wasser stürzen brausend zu Tal. Wundersam geformte Felsen werden vor deinen Augen lebendig. Du bist in einer Märchenwelt, die ein heiliges Geheimnis hütet. Hast du die Höhen erklimmt, fluten dir Lichtströme entgegen. Der Blick schweift über grüne Gefilde, über waldgeschmückte Berge im Zusammenklang herzerfreuender Farben. Ein Singen und Klingen ist um dich her. Du kannst die Fülle der Schönheit nicht fassen. Das Klima an den nördlichen Hängen des Vogelsbergs ist rau. Im Winter überlagern ungeheure Schneemassen Wege und Stege. An der Südwestseite wehen mildere Lüfte, Obstbäume tragen hier reiche Früchte. Die Bewohner des Vogelsbergs haben sich ihre Sonderart bewahrt. Sie sind derb, trozig, verschlossen, aber auch bieder und treu. In die Einbiegungen des Gebirgs sind zahlreiche Städtchen und Dörfer gebettet.

Ein dem Vogelsberg völlig entgegengesetztes Gepräge zeigt die goldene Wetterau, über die der Atem warmer Südwinde weht. Silberhelle Flüßchen schlängeln sich durch gegliederte Breiten. Junge Roggenfelder

wogen dir wie ein grünes Meer entgegen. Wo du hinschaust, gewahrst du Uberschwenglichkeit des Gedeihens. In Wiesenrändern, in Buschhecken, an Feldrainen tauend Blütengebilde, daß du wie geblendet stehst. Stattliche Männer begegnen dir, Frauen mit hübschen

blühenden Gesichtern. Du sprichst mit ihnen, hörst freundliche Worte. Betrittst du ihr Dorf, bist du ein gern gesehener Gast. Obwohl die Städte näher und näher rücken, halten die Wetterauer Bauern vielerorts an ihren Trachten, an ihren Sitten und Gebräuchen fest. Wir dürfen uns glücklich preisen, daß wir diese charakteristischen, durch ihr Alter geheiligten Formen unseres Volkstums noch ungeschmälert genießen dürfen. Die großen Dörfer mit ihren herrlichen Fachwerkbauten sind von einem Kranz fruchttragender Frucht bäume umgeben. Wohlhabenheit strömt dem Wanderer entgegen. Die Mundart der Wetterauer ist fränkisch-chattisch.



Gleiberg und Vetzberg

Verkleinert aus „Burgen an der Lahn“, N. G. Elwert Marburg)

Otto Ubbelohde

Die Weareraa¹, die Weareraa
 Däi eas vom deutsche Reich die
 Na²,
 Do wihst³ d'r Waas⁴, ear
 Gerscht ean Koarn,
 Eann aoch die Ruhs⁵ ohm
 Heckedoarn,
 Eann uff die Neppelbeam d'r Wei,
 Su gaut, aß wäi e kimmt vum
 Rhei.
 Die Weareraa soll leawe!

¹ Die Wetterau, ² Au, ³ wächst, ⁴ der Weizen, ⁵ Rufe.

Am Himmel unserer Kindheit Sterne,
 Wie lockt uns doch die blaue Ferne!

Nimm Bruder, gib mit deine Hand,
 Zu wandern durch das deutsche Land!

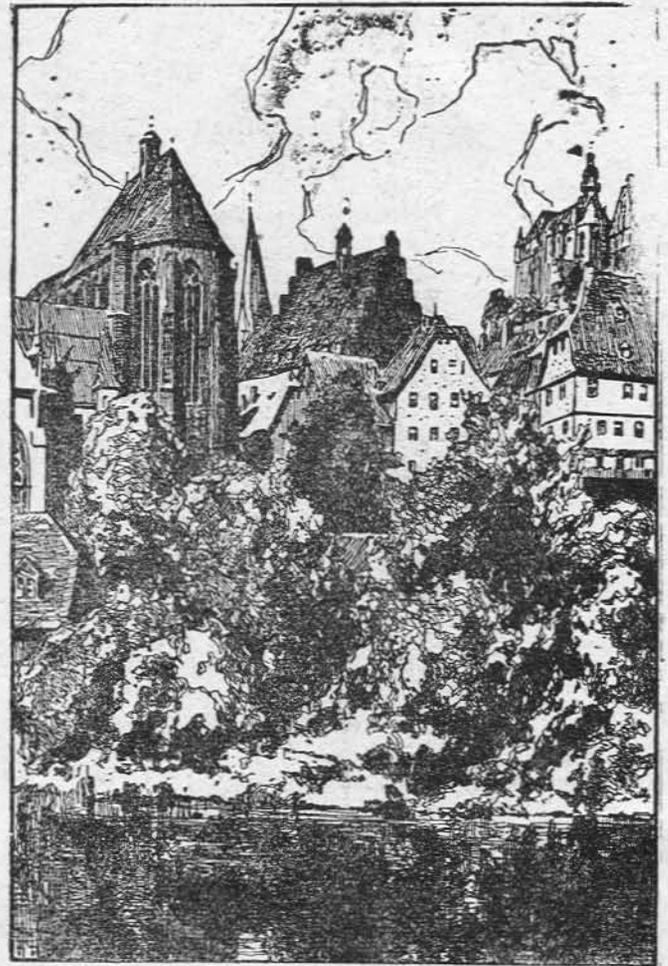
Antlitz oberhessischer Städte / Von Alfred Bock

In Frankfurt besteigst du den Zug, der dich in einer halben Stunde nach Friedberg führt. In der aufblühenden Stadt, die im Jahre 1211 durch Kaiser Friedrich II. zur Freien Reichsstadt erhoben ward, paart sich das Altertümliche mit dem Modernen. Du gehst über den Hirschgraben durch das wappengeschmückte Tor in die Burg, besuchst das Schloß mit dem prächtigen Renaissanceportal, den Schloßgarten, läßt dich in einer der Hainbuchenlauben nieder und erlaßt dich an der Aussicht auf die felderreichen Gelände der Wetterau, die im Sonnengold prangen. In feierlicher Schönheit tritt dir die Stadtkirche entgegen. Sie ist auf den Fundamenten einer römischen Basilika in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach dem Vorbild der Marburger Elisabethenkirche erbaut.

In wenigen Minuten trägt dich das Dampfroß von Friedberg nach Nauheim, das Weltbad, auf dessen Kurterrasse alle Sprachen des Erdballs durcheinanderwirbeln. Von hier nach dem altertümlichen Städtchen Buzbach ist nur ein Kagensprung. Die Umsäumungsmauern mit ihren Türmen und Bastionen sind zum größten Teil noch wohl erhalten. Enge, winklige Gassen mit hohen Giebelhäusern, deren Stockwerke überragen, der Marktplatz mit dem aus Fachwerk erbauten stolzen Rathaus, die Michaeliskapelle, die Markuskirche vervollständigen den Eindruck einer mittelalterlichen Stadt.

Von Buzbach erreichst du in zwanzig Minuten die Hauptstadt Oberhessens, Gießen. Schon am Bahnhof, der nicht gerade imponierend wirkt, wird der Ankommende vom Verkehr umdrängt. Die Stadt verdankt ihr Aufblühen nicht am wenigsten der zentralen Lage. Industriezweige verschiedenster Art haben sich bedeutungsvoll entwickelt. Auch der Aufschwung, den die Universität genommen hat, ist bemerkenswert. Einst mit Wall und Graben umgeben, hat die Stadt seit Schleifung der Festungswerke ihre Gestalt und ihr Ansehen völlig verändert. Regier Bürgersinn wandelte die alten Festungswälle in einen Kranz vielverschlungener Spazierwege, Luft und Licht drang in die dunklen winkligen Gassen, und Baulustige taten sich zusammen, vor den Lören geschmackvolle, in ihrer Art prächtige Häuser aufzuführen. Als Wächter der Stadt stellen sich jenseits der Lahn schwer und ernst die Burgen Gleiberg und Beßberg dar. Durch wohlgepflegte Forsten gelangt man zur ehemaligen Deutschordenskommende Schiffsberg. Der Ausblick von der Terrasse ist eindrucksvoll: im Vordergrund prächtige Baumgruppen, darüber hinaus schmucke Dörfer in grüne Matten gebettet, fernab bei lebendigem Spiel von Licht und Schatten der Taunus mit dem Feldberg, deutlich erkennbar die Kuppen des Vogelsbergs und der Rhön. Man kann nicht aufhören, den Stimmen der Landschaft zu lauschen.

Die Straße von Gießen nach Marburg, sobald sie den Stausen-



Aus Marburg (Aus „Alt-Marburg“, N. G. Elwert, Marburg) Otto Ubbelohde

berg hinter sich hat, folgt unmittelbar dem Lauf der Lahn. Das Stadtbild von Marburg ist einzigartig in deutschen Landen. Am rechten Ufer der Lahn baut sich die Stadt terrassenförmig um den Schloßberg auf. Dies ureigene Gelände auf sich wirken zu lassen, sucht man am besten die Rampe des Schloßcafés auf. Durch bunt-schimmernde Auen fließt die Lahn. Zufließende Bäche schwellen den Fluß. In der Ferne die Berge in glanzvolle Helle getaucht, scharf umrissen die Basaltkuppe des Frauenbergs. Dranten die Stadt in der Vielheit reizvoller Häuser. Die Kirche der heiligen Elisabeth, ein ehrfurchtgebietendes Denkmal vollendeten gotischen Stils, der Prachtbau der Universität, aus einem alten Dominikanerkloster erwachsen, das Schloß, einst die Residenz der hessischen Fürsten. In unmittelbarer Nähe der Forsthoß, Savignys Haus, in dem Bettina mit offenen Armen empfangen ward und an Goethes Mutter schrieb: „Es war in der Neujahrsnacht, ich saß auf meiner Warte und schaute in die Tiefe, alles war so still, kein Laut bis in die weiteste Ferne. Auf einmal schlug es Mitternacht. Da stürmte es herauf, die Trommeln rührten sich, die Posthörner schmetterten, sie lösten ihre Flinten, sie jauchzten, die Studentenlieder tönten von allen Seiten, es stieg der Jubellärm, daß er mich beinahe wie ein Meer umrauschte.“

Heut noch singen die Studenten in Marburg:

„Es gibt kein schöner Leben als Studentenleben
Wie es Bacchus und Gambrinus schuf.“

Aber es wird auch tüchtig gearbeitet

Wirft die Sonne ihre letzten Strahlen auf die übergoldeten Berge, verhüllt Dämmerung tiefer, immer tiefer die Stadt önen von den Höhen, in den Gassen frohe Lieder. Unter den Akademikern wird Freude auf eine ungezwungene Weise laut. In ihren eignen Gärten blüht die Jugend. Schaffen soll sie und fröhlich sein. Die Jubeltage, da die Philippsuniversität auf ihr 400jähriges Bestehen zurückschaute, wurden nicht nur zum Fest der Studenten sie wurden zum Fest der ganzen Stadt, ja des ganzen Hessenlandes. Wer die erhebende Feier im vorvergangenen Jahre miterleben durfte, dem wird sie unvergeßlich bleiben.



Friedberg in Hessen, an der Stadtmauer

Ernst Tyroler

Tannenberg im Erzgebirge.

Vorlesung in der Chemnitzer Volkshochschule, gehalten von
Oberlehrer Herm. Lungwitz, Geyer (Sa.).
(Fortsetzung aus Nr. 46 der „E. S.“)

Unter den Besitzern des Tannenberger Rittergutes sind die Hörnig tüchtige Wirte gewesen, wie ein im Besitz des Dresdner Lehnhofes befindlicher Anschlag aus dem Jahre 1794 über den Wert des Gutes bezeugt. Allen Aus- und Einnahmen muß vorausgeschickt werden, daß ich als Wertmesser den Preis eines Rindes in damaliger Zeit zu 4 Taler, d. i. 12 Mk., angelegt habe. Als Einnahmen werden angeführt:

57 Taler	6 Groschen	Geldzinsen,
40	—	Walpurg- und Michaeliszinsen,
95	11	Frondienste,
186	—	Mühlen- und anderer Pacht,
100	—	Braunutzung,
28	12	Bochnutzung,
225	—	Schäfereinutzung,
95	—	Rindviehnutzung,
200	—	Wald- und Holznutzung,
50	—	Fischereinutzung,
100	—	an Korn,
128	12	an Hafer,
100	—	Ober- und Erbgericht,
150	—	die Gärten- u. Wohngebäudebenutzung.

Als außergewöhnliche Einnahmen sind unter andern noch angeführt:

1 Taler	19 Groschen	Wasserzins von der Leßchen (Leßchenmühle),
4 Taler		Pachtzinsen vom Geyerschen Bergwerk,
100	—	von der Papiermühle,
12	—	von der Schmiede,
30	—	der Zainhammer.

Als Inventar wollte Herr Hörnig dem Gute nur wenig hinterlassen, nämlich:

12 Stück	Rühe,	2 Wagen,
400	Schafe,	3 Eggen,
4	Ochsen,	2 Pflüge,
3	Pferde,	3 Hafn,

1 kupferne gute Braupfanne, ingleichen das völlige Braugeräte, Wohngebäude, Gärten, Papier- und Mahlmühle, Schenke und Schmiede.

Verschiedene Nachträge aus dieser Uebersicht ergeben, daß die Untertanen unter andern 48 Tage im ganzen, d. h. jedes Fröners Tag zählte besonders, zum Flachsjäten und 40 Tage zur Schaffschur zu erscheinen hatten. Ebenso mußte das ganze Dorf jährlich 40 Stück halbgrobes und halbflachsenes Garn spinnen ohne irgend welchen Lohn dafür zu empfangen. Zur Fischzucht waren 12 Teiche mittlerer Größe vorhanden, besonders wurden Karpfen und Forellen gezüchtet. Die niedere Jagd, die Bergwerksregalien und das Jus patronatus gehörte zu dem mit Mann- und Weiberlehen versehenen Rittergut Tannenberg. Auch über die Anlage des Herrenhauses und der Wirtschaftsgebäude, welche wiederholt vom Feuer zerstört worden sind, zuletzt am 13. August 1883, lassen die Hörnigschen Aufzeichnungen einiges schließen.

Hart lasteten auf den Bauern, dem damaligen Arbeiterstande, die Frondienste. Wie es in Tannenberg damit stand, so war es in jedem Dorfe des großen Deutschlands, wo ein Bevorzugter das Kulturland innehatte. Da kam Abhilfe, die Errungenschaften der großen französischen Revolution von 1789 und die Erfindung von Maschinen, welche die Arbeit der Menschenhand, so gut es ging, ersetzten. Wohl zweitausend Jahre hindurch wurde die zur Bekleidung nötige Faser durch eine Spindel zusammengedreht. Auf einem pompejanischen Bilde sieht man Penelope mit einer Spindel in der Hand den heimkehrenden Odysseus an der Pforte ihres Heimes erwartend. Noch vor 50 Jahren sah ich vornehme Neapolitanerinnen mit der Spindel Seide spinnen. Als hätte nicht der Steinmetz und Bildschnitzer Johann Jürgens im Dorfe Watenbüttel bei Braunschweig im Jahre 1530 die Flügelspindel erfunden, woraus sich

das deutsche Flachsspinnrad entwickelte. Man unterschied das Handspinnrad und das Treispinnrad. Im sächsischen Erzgebirge war das Treispinnrad heimisch, worauf ich in meiner Kindheit, welche ich in dem Kirchdorfe Erlau verlebte, noch gesponnen habe. Wann im Gebirge das Spinnrad die Spindel verdrängte, ist nicht bekannt, die neue Maschine wird sich allmählich eingeführt haben. Im Anewander Schöppenburg in Nordböhmen heißt es in einem Hauskaufkontrakte vom 28. Juni 1681 ausdrücklich: „Der Verkäufer bedingt ihm (sich) aus frey Herberg in der stuben und ein spinnrat frey zu setzen.“ Der Uebergang zur rein maschinellen Spinnfähigkeit bestand nun darin, daß der Antrieb durch Hand- oder Fußbewegung, später auch das Ausziehen der Spinnfasern durch die Hand, durch die Maschine selbst geschah. Die Vollandung des Spinnapparates war englischen Ingenieuren vorbehalten. J. Wyatt hat 1738 versucht, das Ausziehen der Spinnfäden durch geriefte Walzen statt durch die Hand der Spinnerin zu erzielen, und vor 160 Jahren, am 3. Juli 1769 erhielt Richard Arkwright das Patent für eine mit Wasserkraft getriebene Spinnmaschine, welche der Spinnindustrie den größten Aufschwung verschaffte. An Stelle der Handarbeit war die Ausnutzung und Verwertung einer Naturkraft getreten. Der Weg zur Industrialisierung des Spinnens war gegeben, die mechanische Spinnerei wurde später durch Benutzung der Dampfkraft und neuerdings der Elektrizität, aber mit Beibehalten derselben konstruktiven Eigentümlichkeiten eine der wichtigsten Erwerbszweige für ganze Bevölkerungsklassen aller Erdteile.

Fragen wir, was hat das alles mit unserm Dörflein Tannenberg zu tun? Auf Tannenberger Gebiet, im Ortsteil Siebenhöfen, errichtete 1812 der Vater der sächsischen Baumwollspinnerei, Evan Evans, die erste Musterspinnerei des Sachsenlandes.

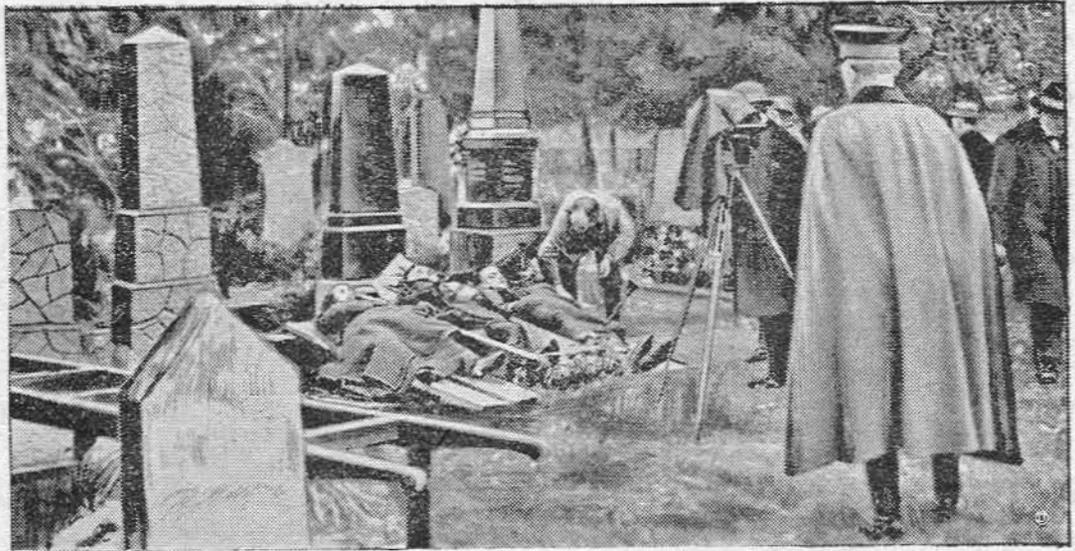
Als die Kontinentalsperre schwer das heimische Gewerbe bedrückte, die Baumwolle wieder über Wien aus Mazedonien aus den Balkanländern und Kleinasien bezogen werden mußte und die feineren südamerikanischen Baumwollsorten nur auf dem ungeheuren Umweg über Archangelst am Weißen Meere nach Sachsen gelangten, übergab Evan Evans im Oktober 1812 seine in Siebenhöfen im Laufe dreier Jahre errichtete imposante Baumwollspinnerei dem Betriebe. Siebenhöfen, der Tannenberger Ortsteil, wird in Urkunden „die sieben Mannen unterm Geyer“ genannt, und in der Tat kann man heute noch die sieben Gehöfte unterscheiden. Die von Evans benutzte Wasserkraft war der Geyersbach, welcher der Zschopau zufließt. Schlösser und Burgen umsäumten in alten Zeiten die Zschopau und ihre Zuflüßbäche, heute sind es Hochburgen der Industrie, die Spinnereien, deren Räder der eilende Lauf der Fichtelbergstochter in Bewegung setzt.

Die ersten Baumwollmaschinen in Chemnitz und Umgebung sind von Joh. Phil. C. Wöhler in Chemnitz und Karl Friedrich Bernhard in Harthau errichtet worden. Wöhler erhielt am 11. Oktober 1799 von der Regierung ein „Privilegium exclusivum“ auf zehn Jahre unter Benutzung der Watermaschinen an der Stelle, wo jetzt in Chemnitz die Sächsische Webstuhlfabrik sich befindet, eine Spinnerei zu errichten, deren Spindelzahl Michaelis 1800 342 betrug. Bernhard in Harthau, welcher am 6. November 1798 ebenfalls das Privilegium erhalten hatte, benutzte die Mulemaschine, deren Göpel durch Maultiere in Bewegung gesetzt wurde. Seine Spinnerei, von 1796—1798 erbaut, hatte anfangs 620 Spindeln. In den mannigfach vergrößerten und umgebauten Gebäuden in Harthau befindet sich jetzt die Sächsische Kammgarnspinnerei. Das Wohngebäude, von dorischen Säulen flankiert, scheint Evans als Modell bei der Errichtung seiner Spinnerei in Siebenhöfen gedient zu haben, da auch das Portal der Siebenhöfener Spinnerei große Ähnlichkeit mit dem Harthauer Bau aufwies. R. F. Bernhard, der bei seinem längeren Aufenthalt in Manchester das Maschinenspinnen kennen gelernt hatte, veranlaßte den Mechaniker Evan Evans aus Wangelitdt in Nord-Wales im März 1802 nach Harthau überzusiedeln und sein Wissen und Können in der von den Gebrüdern Bernhard geleiteten Spinnerei zu betätigen. (Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt

Die Todesfahrt in den Rhein.

Seit mehreren Tagen wurden, wie berichtet, drei Zahnärzte, und zwar der 50jährige Dr. Arthur Salomon, der 28jährige Dr. Karl Meyer aus Koblenz und die 28jährige Zahnärztin Dr. Elfriede Heinzmann vermisst, die an einer Ärzteversammlung in Mainz teilgenommen und abends bei starkem Nebel die Rückreise nach Koblenz mit dem Auto angetreten hatten. Fieberhaft forschte man nach dem Verbleib der Vermissten. Man rechnete mit einem Unglücksfall; ein Verbrechen lag aber auch im Bereich der Möglichkeit. Man suchte den Rhein zwischen Mainz und Koblenz mit mehreren Booten ab, und auch im Taunus stellte man mit Hilfe der Förstereien Nachforschungen an. Auf Veranlassung des Bürgermeisters von Freiwienheim wurden auch in der Gemarkung von Freiwienheim Nachforschungen nach dem Auto angestellt. Hier fand man schließlich an der Anlegestelle der Rheindampfer, ungefähr zehn Meter vom Ufer entfernt, beim Abjuchen des Flusses das Auto mit den drei Insassen. Die Leichen wurden auf den Freiwienheimer Friedhof gebracht. Die Staatsanwaltschaft wurde verständigt. Man nimmt an, daß das Auto auf dem Wege von Mainz nach Koblenz bei Niederingelheim, statt geradeaus zu fahren, rechts abbog und auf der Straße nach Freiwienheim, die unmittelbar am Rhein endigt, im Nebel in den Rhein fuhr. Unser Bild zeigt die geborgenen Leichen der drei Verunglückten auf dem Friedhof.



Man nimmt an, daß das Auto auf dem Wege von Mainz nach Koblenz bei Niederingelheim, statt geradeaus zu fahren, rechts abbog und auf der Straße nach Freiwienheim, die unmittelbar am Rhein endigt, im Nebel in den Rhein fuhr. Unser Bild zeigt die geborgenen Leichen der drei Verunglückten auf dem Friedhof.



Das Dorf mit Ausnahmezustand.

Das Dorf Sielow bei Rottbus ist in diesem Jahre bereits von zwölf Großfeuern heimgesucht worden, die alle auf Brandstiftung zurückgeführt werden. Da man der Täter bisher nicht habhaft werden konnte, ist ein starkes Kommando Schutzpolizei in das Dorf verlegt worden, das die Gebäude aufs schärfste überwacht. Die Bewohner sind verpflichtet, auf Anruf sofort stehen zu bleiben, andernfalls von der Schutzwaffe Gebrauch gemacht wird. Ueber das Dorf ist eine Art Ausnahmezustand verhängt worden. Die Feuerversicherungsgesellschaften haben übrigens alle Versicherungen gekündigt, und man hofft dadurch, der Brandstiftungsepidemie wirksam zu begegnen. Unser Bild zeigt eine Polizeipatrouille in den Straßen des Dorfes.

Die erste Diesel-Druckluft-Lokomotive der Reichsbahn.

In diesen Tagen ist bei Augsburg die erste Diesel-Druckluft-Lokomotive in Betrieb genommen worden, die eine völlige Umwälzung im Eisenbahnverkehr verspricht. Die Eigenart der neuen Lokomotive besteht darin, daß als Arbeitsmedium zwischen Dieselmotor und Lokomotivrad Druckluft benutzt wird, d. h., daß in die Zylinder statt des sonst bei Dampflokomotiven üblichen Dampfes Druckluft eingeführt wird. Die neue Lokomotive vermag 1200 PS. zu entwickeln. Der Gesamtwirkungsgrad vom Brennstoff bis zum Zughaften beträgt 25 Prozent, so daß derjenige der modernsten Dampflokomotiven um mehr als 100 Prozent überboten wird. Die kürzlich zwischen Eßlingen und Augsburg ausgeführten Probefahrten haben die zahlreichen Vorzüge des neuen Lokomotiventyps hinlänglich erwiesen.

